



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Chalifenstadt am Nil. 4. : Die Europäer. Der Suezkanal. Die Regierung
einst und jetzt.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Chalifenstadt am Nil.

4.

Die Europäer. Der Suezkanal. Die Regierung einft und fest.

Die in Kairo lebenden Europäer, von denen die Mehrzahl Griechen und Italiener sind, gehören großentheils dem Handelsstande an. Die übrigen sind Handwerker, Aerzte, Consulatsbeamte, bei der Eisenbahn oder der Transitgesellschaft Angestellte, Factoren in den Fabriken und Zuckersiedereien, Gastwirthe, Kellner, solche, welche des für Brustkranke (wol mit Unrecht) empfohlenen Klimas wegen sich hier aufhalten, endlich Industrieritter, Schwindler und Bummler. Viele sind als politische Flüchtlinge hierher verschlagen worden, manche — nach den zweideutigen Physiognomien, denen man begegnet, und nach den vielen schlechten Geschichten, die auf diesen verhältnißmäßig geringen Theil der Einwohner Kairos kommen — aus weniger ehrenwerthen Gründen vor dem Gesetz geflohen. Mit Ausnahme der Kranken und einiger andern, wohin die meisten der Herren von den Consulaten zu zählen sein mögen, hat diese ganze Classe nur ein Ziel vor Augen, mit allen Mitteln Geld zu machen, und das gibt einen Ton, der lebhaft an amerikanisches Dichten und Trachten erinnert. Die, welche in der guten alten Zeit, wo es keine so starke Concurrenz gab, ihr Schäfchen gekehren haben, machen in der Regel den Eindruck ungebildeter hochmüthiger Glückspilze. Die Uebrigen bewegen sich in der fast unbegrenzten Freiheit, die ihnen die Verträge sichern, ganz, wie es ihnen ihr Belieben eingibt, und so bedarf es ihnen gegenüber bei weitem größerer Vorsicht, als im Verkehr mit Arabern und Türken. Die Consulate wagen nicht mit Strenge einzuschreiten. Wo dies versucht wird, findet der Verbrecher fast immer Gelegenheit zu entkommen, oder sich auf andere Weise der Strafe zu entziehen. Die ägyptische Polizei, gegen die Eingebornen sofort mit Stock und Nilpferdkurbatsche bei der Hand, getraut sich fast nie Hand an einen Franken zu legen. Bei einem Rechtsstreit zwischen Europäern und Arabern wird in der Regel zu Gunsten der erstern entschieden. Daß ein Araber bei ungerechtfertigten Beleidigungen durch Franken sich wehrte und Gleiches mit Gleichem zu vergelten suchte, ist seit vielen Jahren unerhört.

Nach den Verträgen darf überhaupt kein Verbrecher, der nicht durch Geburt Unterthan des Sultans ist, nach türkischem Gesetz bestraft werden, sondern muß dem Consul übergeben werden, bei dem er seinen Paß hat. Dieser kann ihn bei leichteren Vergehungen einsperren oder sonst bestrafen. Bei schwereren muß er ihn in seine Heimath senden. Wie schwierig es ist, ihn dort zu überführen, wo Zeugen fehlen, liegt auf der Hand, und da manche Consulate die Zahl ihrer Schutzbefohlenen ohne irgend auf Abstammung und

Unterthanenschaft Rücksicht zu nehmen, ausdehnen, so haben jene Verträge, die den Franken vor der Willkür orientalischer Richter sichern sollten, dahin geführt, daß ihr Wirkungskreis als Zufluchtsstätte für Gesindel aller Art gilt.

Einige Beispiele werden genügen, zu zeigen, wie man im Schatten dieser Verträge sündigt, und wie gering die Macht (oder der Wille?) mancher Consulate ist, Uebelthäter zur Rechenschaft zu ziehen. Ein Jude, zweifelsohne ein directer Abkömmling der Juden, die mit Jeremiah nach den Fleischtopfen Aegyptens zurückkehrten (wenigstens war schon sein Urgroßvater Geldwechsler im Hart El Jahud zu Kairo gewesen) erstach einen Mann auf offener Straße und wurde, auf Veranlassung eines Engländers, von den Kawaffen verhaftet. Seine Schuld war erwiesen, seine Bestrafung würde nicht lange haben auf sich warten lassen, wenn alles seinen rechten Gang gehabt hätte. Es sollte aber seinen rechten Gang nicht haben. Der Mörder schickte alsbald nach dem französischen Consul, hatte eine lange Unterredung mit ihm, und den nächsten Tag zeigte der Consul seinen Namen in der Liste seiner Protégés, und verlangte, daß er ihm ausgeliefert würde. Die Regierung entsprach der Forderung, und von der gebührenden Bestrafung war nicht mehr die Rede. Kurze Zeit nachher erschoss ein Arbeiter, der, wenn wir nicht irren, ebenfalls unter französischem Schutz stand, einen Kameraden, der ihn bei einem Wortwechsel beleidigt. Der Mörder entfloh nach Syrien, kehrte aber nach Verlauf von einigen Monaten wieder, und keiner Seele fiel es ein, ihn zu behelligen. Während unserer Anwesenheit wurden im Hotel d'Orient binnen vier Wochen von italienischen und maltesischen Kellnern zweimal sehr bedeutende Diebstähle an Fremden verübt, und weder das eine noch das andere Mal konnte man der Schuldigen habhaft werden. Bald nachher wurde einem Engländer in demselben Gasthof eine Summe Geldes entwendet, er hatte gegründeten Verdacht auf einen von der Dienerschaft des Hauses und äußerte sich diesem gegenüber in heftiger Weise. Da zog dieser einen Dolch und versetzte jenem mehre Stiche, an denen er zwei Tage darauf starb. Der Schuldige wurde dies Mal zwar ins Gefängniß gebracht, an eine Strafe für seine That aber war nach der Meinung aller, die wir darüber sprachen, kaum zu denken.

Daß Eingeborne unter derartigen Umständen vor dem Frevelmuth solcher sauberer Consulateschützlinge noch weniger sicher sind, versteht sich von selbst. In Oberägypten würde den Schuldigen die hier noch geltende Blutrache ertheilen. In Kairo deckt ihn unter allen Umständen und namentlich wenn er nicht ohne Mittel ist, das Ansehen des Consuls. Bei kleineren Beeinträchtigungen aber wagt der Araber in der Regel nicht einmal zu klagen. Einmal hatte in unserm Gasthose ein Fremder einen Eselsbuben nach dem Bahnhof geschickt, um einen dort zurückgelassenen Koffer zu holen. Der Bursche kam nicht wieder, und der Eigenthümer des Koffers äußerte gegen den Oberkellner

die Besorgniß, jener könnte mit den Sachen davon gegangen sein. Der Kellner war eben im Begriff, ihn darüber zu beruhigen, als der Junge unten erschien. „Jetzt sollen Sie sehen, wie ichs ihm geben werde,“ sagte der Kellner, sprang die Treppe hinunter, stieß die Kameraden des Säumigen, die ihn umstanden, bei Seite, faßte den Burschen beim Halse und schlug ihn mit geballter Faust ins Gesicht, daß sofort das Blut davon lief. Keiner der Vorübergehenden wagte dem Gemüthselben zu Hilfe zu kommen, und als einer der übrigen Eselsbuben demüthig denselben entschuldigen wollte (die Beamten der Bahn hatten ihm trotz des Empfangscheins den Koffer nicht ausgeantwortet, weil er ihnen zu jung schien) riß ihm der Wüthende die Peitsche aus der Hand und trieb ihn und die andern mit gewichtigen Hieben von dannen. Die Geprügelten erhoben ein großes Geschrei, und einer von ihnen wies auf die gleich daneben befindliche Zaptie, vor welcher mehre Kawaffen saßen und den Skandal mit der Ruhe, welche ägyptischen Kawaffen den Franken gegenüber bei Tage eigen ist, zuschauten. Der Kellner warf ihm die Peitsche ins Gesicht und sagte verächtlich auf Arabisch: „Du bist Koth! Alle Araber sind Koth! Und Said Pascha, euer König, ist der größte Koth!“

Wir deuteten an, daß die Polizei bei Nacht etwas mehr Muth und Energie entwickelt, und in der That geschieht es oft, daß Europäer, welche dem Befehle, eine Stunde nach Sonnenuntergang nur mit einer brennenden Laterne auf der Straße zu erscheinen, nicht nachkommen, verhaftet werden, auch soll es vorkommen, daß solche im Dunkeln schleichende Geister von ebenfalls im Dunkeln bleibenden Kawaffen statt eingesteckt zu werden, eine Tracht Prügel erhalten. Im Allgemeinen ist aber auch in solchen Fällen die Polizei schüchtern und nachsichtig. Während unserer Anwesenheit in Kairo hatte ein Franke in einem schlechten Hause statt zu bezahlen, die Mädchen geschlagen, Tische und Stühle sammt dem Spiegel zerbrochen und andere Ungebühr verübt. Man hatte einen Kawaffen geholt, und dieser hatte den wüsten Gesellen in die Zaptie gebracht, wo er verbleiben sollte, bis ihn sein Consulat reclamirte. Inzwischen aber war die Kunde hiervon unter die in der Nachbarschaft wohnenden Europäer gedrungen, sie sammelten sich im Local eines jüdischen Kaffeewirthe, der sich an ihre Spitze stellte, zogen, durch andere Franken verstärkt, mit Geschrei auf die Polizeiwache, forderten ungestüm die sofortige Freilassung des Verhafteten, prügelten, als diese nicht sogleich erfolgte, die anwesenden Kawaffen und erzwangen zuletzt ihren Willen. Am andern Tage wurde eine Untersuchung eingeleitet, aber schwerlich ist es zu einem andern Resultat gekommen, als zu einigen unbedeutenden Geldbußen.

Daß bei solchen Zuständen leichtere Vergehungen, namentlich betrügerischer Bankerott, Wucher und Uebervorthellung im Handel häufig vorkommen und selten die gebührende Ahnung erfahren, wird nicht Wunder nehmen. Die

meiste Ordnung in dieser Beziehung soll noch im Bereiche des österreichischen und des preussischen Generalconsulats herrschen, Behörden, deren Vorstände unter den achtbaren fränkischen Einwohnern Kairo's als durchaus ehrenwerth bezeichnet wurden. Doch wird auch hier Manches der Rüge entgehen müssen, was anderwärts nicht unbefragt und ungeordnet bliebe. Auch die Engländer werden gelobt, namentlich von den Arabern. Endlich ist es, wenn das französische Generalconsulat Leute sich hinter sein Wappen verstecken läßt, welche nicht dahin gehören, sicher weniger der Gedanke an einen directen Gewinn, der die Fittiche ausbreiten läßt, als das Bestreben, den französischen Einfluß zu erweitern oder zu zeigen, ein Bestreben, welches sich auch sonst an den Küsten Nordafrikas, z. B. erst neuerdings in Tunis sehr merklich kundgab.

Sehr groß scheint in Aegypten die Classe derer zu sein, die sich dem harmloseren Handwerke des Bummelns gewidmet haben, welches zwar auch hier zu Lande keinen goldenen Boden, oft nicht einmal einen heilen Hofenboden hat, aber doch seinen Mann zu nähren scheint. Wovon, weiß Gott. Aber die europäischen Kneipen und Kaffeehäuser sind voll von Gefellen, die in den Tag hinein zu leben scheinen. Selten hält ein Gasthofskellner, obwol der Lohn bei freier Station dreißig, ja vierzig österreichische Thaler monatlich beträgt, länger in seiner Stelle aus, als bis er so viel verdient hat, daß er ein paar Wochen spazieren gehen kann. Auch von den Handwerkern schienen viele bei weitem mehr Kaffeehausgast als Arbeiter zu sein, und alle schwärmen und mädeln nebenbei, wozu ihnen die ägyptische Gewerbefreiheit volle Erlaubniß gibt.

Häufig kommen dem Reisenden endlich Leute in den Weg, die wir einfach als wunderliche Käuze bezeichnen wollen. Wir nennen von denen, die uns zu Gesicht kamen, nur einen österreichischen Baron, der sich hierher begeben, um Mohammedaner zu werden, einen Juristen aus Mecklenburg, der sich hier plötzlich in einen Mediciner verwandelte und nun vom Zähneausziehen lebt, einen Kellner, der, seines Zeichens Seifenleder, von Hof nach Konstantinopel wanderte, dort Hausknecht in einem Hotel wurde, dann als Bedienter von Amerikanern eine Reise nach Jerusalem und von dort die sogenannte „lange Tour“ nach Kairo machte, bei welcher (im vorigen Januar) die Gesellschaft von Beduinen angefallen und geplündert, auch zum Theil verwundet wurde, endlich den Oberschaffner der Eisenbahn, der, vor einigen Jahren als Privatdocent an einer deutschen Universität habilitirt, das Bedürfniß empfand, seine orientalischen Studien durch Erlernung des Türkischen und Arabischen an Ort und Stelle zu erweitern und, ohne hinreichende Mittel dazu, den Ausweg ergriff, sich seinen Unterhalt durch die eine oder die andere Stellung im praktischen Leben zu verdienen. Durch welcherlei Beschäftigung er seinen Zweck mit dem Türkischen erreicht, ist uns nicht mehr erinnerlich. In Aegypten, wo er bereits zwei Jahre war, fuhr er

jeden Tag zwischen Alexandrien und Kairo hin und her, einen Tarbusch auf dem Kopfe, eine Kuffia darüber, eine Kurbatsche in der Hand, im Uebrigen Gentleman. Nächstes Jahr wollte er nach Persien, dann, wenn wir recht berichtet wurden, nach Indien, dann endlich heim auf sein Katheder. Sehr praktisch! Fast zu praktisch — aber ob es dem Herrn schmecken wird?

Die Deutschen sind in Aegypten überhaupt nicht zahlreich. Die meisten wohnen in Alexandrien, wo ein Theil derselben, worunter viele Schweizer und einige deutschsprechende Ungarn, sich des Abends in einem ziemlich elegant eingerichteten Clubhause zusammensindet. In Kairo mögen circa hundert Personen sein, deren Sprache im täglichen Verkehr und im Hause die deutsche ist, während sie nebenher noch italienisch und in der Regel auch ein wenig arabisch reden. Auch sie haben einen Club, wo sie die augsburger Allgemeine lesen und nach vaterländischer Weise gebrautes Bier dazu trinken, und dessen Versammlungslocal mit österreichischen, preussischen und schweizerischen Fahnen recht anmuthig herausgeputzt ist. Stärker sind die Franzosen vertreten, von denen mehrere dem Vicekönig nahe stehen. Während unsre Landsleute großentheils Handwerker oder kleine Handelsleute sind und sich in bescheidnerer Weise emporzuhelfen suchen, haben die Franzosen, von ihrem Generalconsul mit Eifer protegirt, als Großhändler oft einträgliche Lieferungen in den Händen, und nehmen fast alle guten Stellen, so weit sie an Fremde vergeben werden, bei Fabriken, Bauten und sonstigen öffentlichen Unternehmungen ein, nicht eben zum Nutzen des Landes, wie der halb unbrauchbare Mahmudiefanal, die im zweiten Abschnitte erwähnte Nilshleuße und manche andere nach dem Plan und unter der Leitung französischer Ingenieure entstandene Arbeit zur Genüge beweisen, und wie in neuester Zeit namentlich die mit so großen Kosten vorbereitete und so kläglich abgelaufene Expedition gezeigt hat, welche der Graf Escayrac de Lauture zur Entdeckung der Nilquellen unternehmen sollte.

Bei einem Empfang der Consulu in Kairo, wo von den vielen vergeblichen Versuchen, jene Quellen zu entdecken, die Rede gewesen, hatte Said Pascha den Entschluß gefaßt, seine Regierung durch Auffindung derselben zu bezeichnen. Männer der Wissenschaft, aus allen Nationen gewählt, sollten unter Bedeckung von einigen hundert ägyptischen Soldaten nach dieser Richtung ausbrechen und in liberalster Weise die erforderlichen Mittel dazu angewiesen werden. Wem die Leitung der wissenschaftlichen Arbeiten zu übertragen sei, wußte man zunächst nicht. Der französische Generalconsul indes schaffte Rath. Es lebte in Kairo der Graf Escayrac, der, früher Marinebeamter, sich in den letzten Jahren in Syrien und Aegypten aufgehalten, eine kleine Reise nach dem Sudan gemacht, und ein Buch darüber veröffentlicht hatte, an dem das, was er Andern nachgeschrieben, das Beste war. Das war der rechte Mann, schon weil er Franzose war, wie der Generalconsul und wie der Herr von Lesseps, der damals

noch in gewissem Sinne als die rechte Hand des Vicekönigs galt. Escayrac wurde mit der Anwerbung der Mitglieder der Expedition und mit dem Einkauf der nöthigen Instrumente in Europa betraut. Für letztere berechnete er eine außerordentlich große Summe, und als die Sachen in Bulak ankamen, ergab sich, daß nur ein Theil davon wirklich gut, vieles unvollständig, manches ganz unbrauchbar und überflüssig war. Der Graf war ein Abenteurer, ein Charlatan, der es zwar recht wohl verstand, für sich einzunehmen und in den Zeitungen von sich reden zu machen, dem aber sonst alle Eigenschaften mangelten, welche man von dem Führer einer wissenschaftlichen Expedition zu fordern berechtigt ist. Daß es ihm gelingen konnte, einige tüchtige Kräfte zu Theilnehmern zu gewinnen, scheint nicht für den Scharfblick dieser Herren zu sprechen. Lange indeß konnte er sie nicht tauschen. Man erkannte allmählig, daß es ihm zuvörderst um directen pecuniären Gewinn, dann um die absolute Herrschaft über die sämtlichen Mitglieder der Expedition zu thun sei, und daß ganz im Hintergrunde ziemlich deutlich der Gedanke lag, die Gelegenheit zu benutzen, um mit ägyptischen Mitteln im Innern Afrikas Eroberungen für sich zu machen. In Kairo ließ er sich einen monatlichen Gehalt von dreitausend Franken und außerdem für Wagen und Pferde 750 Franken zahlen, während die übrigen Mitglieder der Expedition mit 250 bis 300 Franken zufrieden sein sollten. Letztere suchte er in ihrer Stellung ihm gegenüber immer tiefer herabzudrücken, sie vor den Eingebornen als seine Diener darzustellen und sie durch ein vollkommen militärisch abgefaßtes Reglement ganz in seine Gewalt zu bekommen. Die Menge der Waffen und der Munition, welche mitzunehmen waren, lag ihm bei weitem mehr am Herzen, als alles Andere. Verschiedene Rücksichtslosigkeiten des Grafen brachten den Verdruß, der sich in den Mitgliedern infolge der Entdeckung solcher Pläne gesammelt, zum Ausbruch, sie protestirten gegen eine solche Oberleitung, und die Sache hatte, nachdem von Lesseps sie noch einmal zu vermitteln versucht, kurz vor Beginn des Jahres 1857 ein Ende. Escayrac mußte seinen ehrgeizigen Träumen entsagen, indeß wird er sich darüber mit anderm Gewinn getröstet haben, auch halfen ihm die französischen Blätter, daß er sein Zurücktreten von der Bühne mit der Miene der verkampten und gekränkten Größe bewerkstelligen konnte. Dem Vicekönig kostete diese neue Erfahrung über eine Million Piaster, und es schien, wie wir Aegypten verließen, als ob er sie benutzen und sich dem Einflusse der Franzosen so weit möglich entziehen wollte.

Ebenfalls in diese Kategorie gehört der Plan der Durchstechung der Landenge von Suez, der von Herrn von Lesseps schon seit Jahren dem Vicekönig nicht bloß, sondern auch den europäischen Mächten und Börsen mit unermüdlicher Ausdauer empfohlen worden ist, für welchen sich namentlich österreichische und französische Zeitungen erwärmten, und auf dessen Ausführung wir vor drei Monaten einen österreichischen Handelsminister einen feurigen Toast ausbringen hörten, während

Lord Palmerston einige Tage vorher ihn als das bezeichnet hatte, wofür auch wir ihn bis auf Weiteres halten — für eine Unmöglichkeit. Auch hier sehen wir einen Franzosen (hinter dem indeß noch ein anderer Franzose von größerer Bedeutung zu stehen scheint) die Sache anregen und betreiben. Auch hier ist Vieles, aber nicht Alles erwogen. Auch hier ist man dabei, ein Gebäude aufzuführen, welches schon im Voraus die Bestimmung in sich zu tragen scheint, die Ruinen Aegyptens zu vermehren.

Die Terrainschwierigkeiten sind es nicht, die uns dieses Urtheil fällen lassen. Sie sind groß, größer vielleicht, als daß sie sich mit dem zu ihrer Ueberwindung bestimmten Capitale wirklich überwinden ließen. Unüberwindlich aber sind sie nicht. Bedenken erregt im Grunde nur eine Stelle nördlich von dem sogenannten Krokodillsee, welcher den Binnenhafen des Kanals hergeben soll, und der nördliche Ausmündungspunkt bei Said. Während es dort schwer werden dürfte, den Kanal vor dem Verwehtwerden durch den Wüstenand zu schützen, ist es hier die Veränderlichkeit des Meeresgrundes, welche den Bestand oder doch die Brauchbarkeit des Hafens gefährdet. Alle Sachverständigen nehmen indeß an, daß diese Schwierigkeiten sich auf die eine oder die andere Weise beseitigen lassen. Der alte Einwurf, das rothe Meer liege beträchtlich höher, als das Mittelmeer, schien durch das Nivellement der französischen Commission von 1799, welche einen Unterschied von 9 Meter fand, bestätigt zu sein, neuere Untersuchungen jedoch haben gezeigt, daß er nur 0,80 Meter beträgt. Ueberdies hat ein Kanal zwar nicht direct vom rothen zum mittelländischen Meere, aber vom erstern nach den sogenannten Bitterseen und von dort nach dem Nil schon in der Zeit der Pharaonen existirt. Erst der Chalif El Mansur ließ ihn (um das Jahr 767 n. Chr.) verschütten.

Ein Anderes ist es, ob die Benutzung des projectirten Kanals die zur Vollendung erforderlichen Kosten decken wird, und hier sind die von den Gegnern des Unternehmens erhobenen Einwürfe, wie uns scheint, durchaus stichhaltig. Ein französischer Hydrograph hat neuerdings ausgerechnet, um wie viele Seemeilen durch den Suezkanal die Entfernung der Insel Ceylon von den verschiedenen Seeplätzen Europas abgekürzt werden müßte. Er hat gefunden, daß die Ersparniß für Petersburg 43, für Hamburg 48, für London und Amsterdam 49, für Marseille 62, für Triest 63 und für Konstantinopel 70 Procent betragen würde. Ein Schiff von London durchfährt auf der Tour nach Ceylon, wenn es um das Vorgebirge der guten Hoffnung geht, 14,340 Seemeilen, eines von Marseille 14,500, eines von Triest 15,480, eines von Konstantinopel 15,630. Der Kanal würde diese Entserung bei dem londoner Fahrzeuge auf 7300, bei dem marseiller auf 5490 bei dem triester auf 5220, bei dem von Konstantinopel auf 4700 Seemeilen vermindern. Das sind scheinbar selbst für die Nord- und Dñseehäfen ungeheure Resultate. Sie schwinden

aber bei näherer Betrachtung sehr zusammen. Es ist nämlich äußerst fraglich, ob die durch den Kanal bewirkte Verkürzung des Wegs für die Schiffe nördlicher Länder wie England, Deutschland und Scandinavien eine entsprechende, ja ob sie überhaupt eine Zeitersparniß mit sich bringt; denn hier vertauscht man ein für die Schifffahrt verhältnißmäßig günstiges Gewässer, das atlantische Meer mit bei weitem schwierigeren Meeren, dem mittelländischen und dem rothen, und Sachkundige stellen es sogar ganz entschieden in Abrede, daß Segelschiffe, von England, Nordfrankreich und Deutschland nach Indien bestimmt, sich von dem Zustandekommen des Iessp'schen Projectis irgend eine Zeitersparniß versprechen dürfen. Somit fielen in Betreff der Segelschifffahrt nur den Häfen des Mittelmeers und des schwarzen — Marseille, Genua, Triest, Konstantinopel und Odessa — ein Vortheil zu. Die atlantischen Hafenplätze hätten nur für ihre Dampfschiffe Zeitersparniß zu erwarten. Dem damit verbundenen immerhin erheblichen Gewinn steht aber wieder die Kostspieligkeit der Steinkohlen an den Küsten des rothen Meeres entgegen. Im Jahre 1851 kosteten diese auf der Strecke von Suez bis Aden dreimal mehr als auf der Strecke von Plymouth bis Alexandrien, und so dürfte sich der Gewinn, der den nordeuropäischen Ländern mit dem Suezkanal in Aussicht gestellt wurde, in der nüchternen Wirklichkeit auf einen sehr geringen Betrag reduciren.

Hat England und Norddeutschland insolge dessen vom commerziellen Standpunkte kein Interesse dabei, daß die Idee des Herrn von Lessp's ins Leben tritt, so muß ersteres aus politischen Rücksichten sich sogar mit aller Macht gegen das Project wehren. Wie das kleine Nicaragua durch eine sein Gebiet durchschneidende Wasser Verbindung zwischen dem atlantischen und dem stillen Ocean das wichtigste Land Amerikas werden müßte, so würde Aegypten durch den Suezkanal eines der bedeutendsten Länder der alten Welt werden. Wie jetzt Alexandrien von Europäern der benachbarten Küsten und Inseln schwärmt und von Jahr zu Jahr mehr eine italienische Physiognomie annimmt, so würde dann in wenigen Decennien das ganze Nilgebiet bis weit über Kairo hinauf von Italienern und Franzosen überschwemmt und besiedelt sein. Der Schwerpunkt des türkischen Reichs würde dadurch vom Norden nach Süden, von Konstantinopel nach Kairo verrückt werden, und diese Verrückung des Schwerpunkts müßte sehr bald zur Losreißung Aegyptens von der Herrschaft der Pforte führen. Ein Fürstenthum Aegyptens als eignes Reich unter einem mohammedanischen Fürsten wäre in diesem Falle, wo die Europäer sich in solcher Ausdehnung ausgebreitet hätten, nicht wol denkbar. Welcher Europäer unterwürfe sich, wenn er nicht müßte, der Willkür und dem Intriguenspiel eines orientalischen Hofes? Und würden die neuen Ansiedler bei dem Bewußtsein, die eigentliche Macht des Landes zu bilden, es sich gefallen lassen, daß die Hilfsquellen des Landes nach der Laune und zum alleinigen Vortheil des Pa-

schas ausgebeutet würden? Von Palliativmitteln kann hier so wenig wie im Norden des Reichs der Sultane auf die Dauer die Rede sein. Auch Aegypten muß mit der Zeit einmal unter die Herrschaft des Abendlandes zurückkehren, der Suezkanal aber würde die Krisis beschleunigen und sie herbeiführen, ehe die hier in Frage kommenden Interessen der Großmächte sich ausgeglichen haben. Unter den gegenwärtigen Umständen, und unter allen Umständen, wo Frankreich einen starken Herrscher hat, würde das Land eine Beute der Franzosen werden, die in den letzten Jahrzehnten wacker vorgearbeitet haben. Mehemed Ali war dem Plane, den Isthmus zu durchstechen, nie sehr geneigt, obschon er, fortwährend gedrängt und bearbeitet von den Franzosen, endlich 1847 seine Zustimmung dazu erteilte. Wahrscheinlich erfüllte ihn dieselbe Besorgniß, welche den Pharao Necho von dem Unternehmen zurückschreckte, als ihm ein Orakel den Spruch gab: er arbeite den Barbaren zum Frommen. Frankreich hat Algier erobert und sich dort festgesetzt. Französischer Einfluß ist in Tunis thätig, das dortige Regiment zu untergraben. Fällt Tunis einmal in die Hände Napoleons, so verlieren Gibraltar und Malta sehr viel von ihrer jetzigen Bedeutung; denn Algier und das Nildelta sind sich dann um mehr als die Hälfte des Weges näher gerückt. Von diesem Punkte aus, dem alten Karthago, würde Frankreich im geeigneten Moment nicht bloß das Meer der Syrten, sondern auch das adriatische absperren können. Von hier aus würde es größern Einfluß in Sicilien und Unteritalien gewinnen und nach Maßgabe der Umstände selbst dort Fuß fassen können. Von hier aus ließe sich ein Zug nach Aegypten auf das wirksamste unterstützen. Frankreich hält eine starke Flotte im Mittelmeer, es hat eine stets schlagfertige Armee, und es war unter schwierigeren Verhältnissen als die jetzigen sind, schon einmal im Besitze des Landes der Pharaonen.

Wir brauchen diese Andeutungen nicht weiter auszuführen, nicht zu zeigen, daß den besten Theil des Nordrandes von Afrika haben, für eine Seemacht wie Frankreich unter Umständen die absolute Herrschaft auf dem ganzen Mittelmeer bedeuten kann, und daß Aegypten mit einem wirklich gelungenen Kanal durch die Landenge von Suez besitzen den ersten Schritt zur Eroberung oder doch zu sehr gefährlicher Bedrohung Ostindiens, des besten Theils von Asien, gethan haben heißt. Es liegt auf der Hand, daß England trotz seines jetzigen Bündnisses mit dem Kaiser Napoleon III. unter keiner Bedingung in eine Ausführung des Iessépschen Unternehmens willigen kann, und da es kein Recht hat, directen Einspruch dagegen zu erheben, läßt es die Pforte für sich sprechen. So lange diese irgend eine Autorität über die Nachfolger Mehemed Alis hat, wird der Kanal nicht zu Stande kommen, und so wäre das Project, von dem die österreichischen Zeitungen lange Zeit wie von einem schon so gut als verwirklichten sprachen, selbst dann ein todtgebornes Kind,

wenn es gar keine Terrainschwierigkeiten gäbe und die Rentabilität vollständig gesichert wäre.

Wir schließen mit einem kurzen Ueberblick über die Veränderungen in der Verwaltung Aegyptens während der letzten Jahre. Niemand wird in Abrede zu stellen geneigt sein, daß Mehemed Ali einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit war, daß er ungewöhnliche Geistesgaben besaß und daß sich in seinem Wesen ein außerordentlicher Verstand mit einer erstaunlichen Kühnheit in seinen Unternehmungen verband. Die neue Zeit aber, die jetzt seit Jahren in Aegypten dämmert, ohne doch zu vollem Tageslichte durchbrechen zu können, hat er nicht herbeigeführt, kaum angebahnt. Die Manufacturen, die er einbürgerte, dienten nur seinen persönlichen Zwecken. Den Handel beschränkte er, statt ihn zu befreien. Ein unerhörter Steuerdruck lastete auf allen Classen. Das Landvolk versetzte er in einen Zustand, der um Vieles schlimmer als Leibeigenschaft war, und vor dem ganze Ortschaften nach Syrien und in die Wüste auswanderten. Selbst unter den Mamelucken wurde das Recht nicht so ungeschont gebeugt, als unter ihm. Selbst unter den wildesten Chalifen und Sultanen wurde nicht barbarischer mit dem niedern Volke umgegangen, als es von den Beamten geschah, die unter ihm das Land knechteten und ausaugten. Seit Jahrhunderten war Aegypten nicht so groß gewesen, als er es machte, seit Jahrhunderten aber auch nicht so unglücklich. Mit seinem Tode vergingen die meisten seiner Culturwerke, hinter ihm blieb ein armes, zerplagtes, ausgefogenes Geschlecht von Sklaven zurück.

In welcher Weise noch in den letzten Jahren seiner Regierung die Beamten schalteten, mögen einige Beispiele zeigen. Das Landvolk sollte nur den Acker bauen, niemand durfte Dinge erzeugen, welche in den vom Pascha gegründeten Fabriken gemacht wurden. Eigene Aufseher wachten darüber, daß nicht gegen dieses Monopol, welches grade die nothwendigsten Bedürfnisse, Linnen-, Baumwollen- und Wollenstoffe, umfaßte, gesündigt wurde. Von manchen dieser Beamten leben noch jetzt im Munde des Volkes die grauenvollsten Geschichten. Einer derselben ließ die, welche er beim Verkauf selbstgewebter Leinwand betraf, in ein Stück ihres eignen Gewebes, das vorher mit Theer bestrichen worden, wickeln, sie an einen Baum hängen und die Umhüllung anzünden, so daß die Unseligen langsam verbrannten. Das Landvolk mußte ferner alles Getreide oder wenigstens den größten Theil dessen, welches es geerntet, gegen einen ein für alle Mal festgestellten, sehr niedrigen Preis in die Speicher der Regierung abliefern. Wer sich säumig zeigte, wurde streng bestraft. Einst ging der Gouverneur von Tanta Abends nach dem Magazin, und als er dort zwei Bauern schlafend fand, fragte er, was sie hier zu schaffen hätten. Der eine antwortete, er habe 120 Urdeb Getreide von einem entfernten Dorfe gebracht, der andere, er habe halb so viel vom Felde der Stadt

eingeliefert. „Was, du Schuft!“ sagte der Beamte, nur 60 vom Felde dieser Stadt, und dieser da noch einmal so viel vom Ertrag eines kleinen Dorfes?“ Der Angefahrene wagte demüthig einzuwenden, jener bringe nur einmal die Woche Korn, er aber täglich. „Aksut Hansir!“ (Schweig, du Schwein — beliebte Redensart in Aegypten) rief der Gouverneur, und indem er einen Diener herbeiwinkte, befahl er ihm, den Bauer ohne Weiteres an einen Ast zu hängen. Der Diener gehorchte, und der Gouverneur entfernte sich. Als er am Tage drauf wieder in dem Magazin erschien, sah er den Gehängten beschäftigt, eine große Quantität Getreide abzuladen. „Wie,“ fragte er, „ist das nicht der Bursche, den ich gestern aufknüpfen ließ?“ — „Ja,“ erwiderte der Diener, „aber du sagtest nur hängen, Herr, nicht tödten, und da hing ich ihn so, daß er auf den Fußspitzen stehen konnte, und als du fortgingst, ließ ich ihn laufen.“ Zum Glück war der Gouverneur eine von den Bestien, welche Humor verstehen, sonst hätte er vermuthlich den Diener jetzt von dem Bauer hängen lassen.

Auch die Bürger Kairos litten furchtbar unter der Willkür der Beamten, von denen sich fast jeder das jus gladii anmaßte, und welche auch da, wo sie wirkliche Vergehen strafte, nach Laune das Maß der Strafen bestimmten. Die Strafe für Anwendung falschen Mases und Gewichts oder für Verkauf von Waaren über den Marktpreis sind nach Gesetz und Brauch Stockschläge. Ein Marktmeister (Mohtestib) hat Waagen und Gewichte zu prüfen und sich nach den Preisen zu erkundigen. Diese Beamten verfuhrten unter Mehemed Ali mit den Contravenienten ganz nach Belieben. Einer derselben ließ einen Metzger, der etwas Fleisch verkauft, woran zwei Unzen fehlten, zur Strafe zwei Unzen Fleisch aus dem Rücken schneiden. Ein Nudelhändler, der sich seine Nudeln ein wenig theurer bezahlen ließ, als recht war, wurde damit bestraft, daß der Mohtestib ihn auskleiden und auf den runden kupfernen Napf setzen hieß, in welchem seine Waare gekocht wurde. Kawassen mußten den armen Sünder halten, bis er tüchtig verbrannt war. Bäckern, welche zu leichte Brote verkauft, wurde ein Loch durch die Nase gebohrt, ein Faden hindurchgezogen und eines der Brote daran gehangen, worauf man den Sünder nackt an die Gitter eines Fensters in einer Moschee band und dort einige Stunden stehen ließ. Für die unbedeutendsten Uebertretungen wurden den Leuten die Ohrläppchen abgeschnitten. Besonders berüchtigt scheint ein gewisser Mustafa Kaschif gewesen zu sein, der häufig bloß zum Vergnügen diese Verstümmelung verhängt haben soll. Einmal traf er in einer der Marktstraßen einen Mann, welcher einen großen Korb voll thönerner Wasserflaschen vor sich stehen hatte, und diese für Waare von Kenneh, einem wegen seiner trefflichen Töpferarbeit berühmten Orte in Oberägypten, ausgab. Mustafa Kaschif ließ ihm alle seine Flaschen einzeln auf dem Kopfe zerschlagen. Einmal gerieth er auf den Ge-

anken, sein Pferd in eines der öffentlichen Bäder zu schicken. Der Besitzer des Bades, welchem er diese Zumuthung gemacht, unterstand sich, einzuwenden, das Pferd könne auf den Marmorplatten seiner Zimmer ausgleiten und fallen, sich auch beim Heraustreten aus der heißen Atmosphäre (die türkischen Bäder sind Dampfbäder) leicht erkälten, und es sei daher besser, den Inhalt des Bassins seiner Anstalt nach dem Stalle des Pferdes zu schaffen und die Abwaschung dort vorzunehmen. Mustafa Kaschif erwiderte: „Ich sehe wol, es gefällt dir nicht, daß mein Pferd in dein Bad kommt, aber siehe zu, daß dich die Weigerung nicht gereut.“ Dann gebot er seinen Dienern, den Mann zu Boden zu werfen und so lange zu peitschen, bis er sagen werde, es sei genug. Sie thaten wie ihnen geheßen, und der Wütherich hieß sie nicht eher aufhören, bis das Opfer seiner Grausamkeit todt war.

Derartige Barbarei kommt jetzt, in Kairo und Alexandrien wenigstens, nicht mehr vor. Die Beamten sind in der Regel käuflich, die Richter vom untersten bis zum obersten bestechlich, das Princip der gesammten Verwaltung ist, wie Sachkenner übereinstimmend sich ausdrückten, der Diebstahl. Aber jener willkürlichen und grausamen Justiz und jener Willkür der Beamten ist für immer ein Ende gemacht. Das Volk ist mindestens seines Lebens sicher. Manche der schwersten Lasten sind ihm abgenommen. Die Steuern sind schon seit Jahren nicht mehr so unerschwinglich, wie da, wo das schwach bevölkerte Land (Aegypten hat ungefähr zwei und eine halbe Million Einwohner) ein Heer von 120,000 Mann zu erhalten hatte. Der Handel hat sich beträchtlich gehoben, auch die Lage der ackerbauenden Classe hat sich gebessert, und hier und da zeigt sich unter den Fellahin schon ein Anschein von Wohlstand. Aegypten mit seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit ist selbst durch die verkehrteste Verwaltung und durch das grausamste Ausaugungssystem nicht völlig zu Grunde zu richten. Bei nur einigermaßen verständiger Behandlung muß es wieder ein blühendes Land werden. Die jetzige Regierung ist nichts weniger als ein Muster, aber indem der Vicekönig den Ehrgeiz seines Vaters aufgegeben und wenigstens die nothwendigsten Reformen eingeführt hat, ist schon unendlich viel gewonnen.

Schon mit dem Regierungsantritt Abbas Paschas schien ein Stern der Hoffnung für Aegypten aufzugehen. Das Heer wurde vermindert, die Staatsausgaben beschränkt, die nutzlosen Fabriken Mehemed Ali's gingen mit wenigen Ausnahmen ein. Die Kopfsteuer und die Handelsmonopole für Producte aus Centralafrika hatten ein Ende. Bald aber ermattete der Pascha auf dem Wege des Fortschritts. Es war nur eine gutmüthige Laune gewesen, wenn er ihn überhaupt betreten hatte. Nach wenigen Monaten gingen die Angelegenheiten wieder im alten Geleise. Abbas war zu Regierungsgeschäften vollkommen unfähig. Religiöse Uebungen, sein Pferdeharem und sein Knabenharem nahmen fast seine

ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Günstlinge wie Artim Bei mißbrauchten sein Wohlwollen und verleiteten ihn zu allerlei falschen Maßregeln. Aller europäischen Cultur feindlich, mied er so viel ihm möglich, den Umgang mit Franken. Namentlich waren ihm die Franzosen verhaßt. Seine Schwäche so wie das habfüchtige Verfahren, das er selbst gegen seine nächsten Verwandten beobachtete, gab zur Bildung einer Partei in Konstantinopel Veranlassung, welche, von Reschid Pascha geleitet und auch von Frankreich begünstigt, es dahin brachte, daß der Vicekönig mehr und mehr von der durch Mehemed Ali und Ibrahim eroberten Stellung einbüßte und endlich als ein Vasall wie andere Vasallen behandelt wurde. 1851 kam ihm von der Pforte der Befehl zu, das Tanfimat in Aegypten einzuführen, und zwar ohne Aufschub.

Erst hiermit begann die neue Zeit; denn erst hiermit erhielt das Volk Rechte, die Despotie Zügel und Schranke. Der Vicekönig verlor dadurch den Charakter eines vollkommen unbeschränkten Gebieters. Er war fortan verpflichtet, nur nach gerichtlicher Entscheidung das Leben und Eigenthum seiner Unterthanen anzutasten, das Steuerwesen nach vernünftigen Grundsätzen zu regeln, die Aushebung der Soldaten, die bis dahin in der Weise einer Sklavenjagd betrieben worden, in der Art einer regelmäßigen Conscription stattfinden zu lassen, die Dienstzeit derselben auf einige Jahre zu beschränken u. a. m. Vergeblich suchte Abbas in Konstantinopel um Modificationen nach. Es gelang ihm erst im nächsten Jahre, sich für einige Zeit das Recht, ohne Anfrage bei der Pforte die Todesstrafe zu verhängen, so wie die Erlaubniß zur Verfügung über seine Unterthanen in Frohn- und Militärdiensten zu verschaffen, indem er auf eine Erhöhung des Tributs einging, welchen er an den Sultan zu zahlen hatte.

Noch günstiger stellte er sich, indem er die kritische Lage benutzte, in der sich die Pforte 1853 befand, und indem er zugleich sich an England einen Fürsprecher erwarb. Der Sultan, dem er den Tribut von jährlich dreißig Millionen Piastern ein Jahr eher als er fällig war, vorstreckte, zeichnete ihn durch einen Orden und einen prachtvollen Ehrensabel aus, ernannte ihn zum ersten seiner Statthalter, überließ ihm das jus gladii auf Lebenszeit und gab ihm volle Autorität über seine Familie, mit der Abbas sich jetzt ausöhnte.

Dem Lande halfen diese Errungenschaften des Vicekönigs nichts. Es litt in der alten Weise durch die Machinationen, mit denen sich Abbas die durch Zahlung des Tributs geleerten Kassen wieder zu füllen suchte. Von andern Verbesserungen als denen, wozu er genöthigt worden, war nicht die Rede, und selbst die letztern flochten und wurden in ihrer wohlthätigen Wirkung, wo es irgend thunlich war, gehemmt. Indes wurde wenigstens ein großes Förderungsmittel des Verkehrs rasch seiner Vollendung entgegengeführt. Die Eisenbahn, welche Alexandrien mit Kairo und Suez verbinden sollte, wurde 1853

begonnen, und schon 1854 besuhr man sie von Alexandrien bis Kasr Seyat am Nil. Das Verdienst dabei war jedoch nicht sehr groß; denn einertheils ist das Terrain äußerst günstig, und andertheils waren es die bei dem Unternehmen vorzüglich interessirten Engländer, welche den Bau durchsetzten und beschleunigten. Der Pascha nahm nur insofern ein lebhaftes Interesse an der Sache, als ihm die Bahn beträchtlichen Gewinn an Geld verhieß. Als der Krieg zwischen Rußland und der Pforte ausbrach, stellte auch Aegypten sein Contingent dazu. Man hatte anfangs die Absicht, auch die Kopten, welche man in die Regimenter eingereiht, unter dem Halbmond kämpfen zu lassen, stand indeß zuletzt davon ab und verwendete sie als Arbeiter am Damm der Eisenbahn. Die ägyptischen Hilfsstruppen bestanden in 15,000 Mann Fußvolk, denen später ein gut berittenes, aber ziemlich unpraktisch und geschmacklos equipirtes Kürassierregiment nach der Krim folgte. Die Hilfsflotte war 11 Kriegsschiffe stark, die in der kurzen Zeit von zwei Wochen ausgerüstet wurden. Es ist damals in den Zeitungen viel von dem vortrefflichen Aussehen dieser ägyptischen Soldaten zu lesen gewesen. Unparteiische Augenzeugen urtheilten anders und nannten Bekleidung und Bewaffung überaus mangelhaft, während die Verproviantirung fast noch klaglicher als die der Türken in Balaklawa gewesen sein soll. Geschlagen aber haben sie sich gut. Geduld, Gehorsam und Arbeit — auch Blutarbeit — ohne Murren, diese Eigenschaften der alten Aegypter sind auch die der heutigen. Sie verrichten Heldenthaten, wenn es befohlen wird, verhungern ohne Klage, wenn es nicht anders geht. Eigener Trieb zu Arbeit und Kampf ist wenig dabei. Sie hauen sich die Zeigefinger ab, um das Gewehr nicht losdrücken zu können, reißen sich das rechte Auge aus, um nicht zielen zu können und so der Aushebung zu entgehen. Sie weinen wie die Kinder, wenn der Dorfrichter (Sched el beled) sie als Recruten abliefern. Aber wenn dem harten Schicksal nicht mehr zu entfliehen ist, ergeben sie sich in Allahs Willen, und wenn ihnen auf dem Schlachtfelde der Tod ruft, suchen sie im Fallen mit dem Kopfe die Richtung nach Mekka und ruhen sich nimmer.

Abbas Pascha war eben dabei, dem ohnehin beschränkten Handel neue Fesseln anzulegen, als ihn in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli 1854 in seinem Palaste zu Benha am Nil der Tod ereilte. Es hieß, ein Schlagfluß habe ihn getroffen, und so berichteten uns damals auch die Zeitungen. Es wird aber der Schlagfluß gewesen sein, welcher in der russischen Kaiserfamilie ein Zeit lang erblich zu sein schien. Seine Diener fanden ihn am Morgen todt auf dem Divan. Verschiedene werthvolle Gegenstände waren aus dem Zimmer entwendet, zwei seiner Mamelucken entflohen. Seine Leiche wurde in aller Stille nach Kairo geschafft und dort in der Familiengruft beigelegt. Er war 43 Jahre alt geworden. Das Urtheil, welches die Geschichte über ihn fällen wird, lautet nicht günstig. Schon bei seinem Regierungsantritt war sein

Geist durch die schrankenlose Befriedigung seiner thierischen Leidenschaften, die selbst die Türken und Araber empörten, gegen jedes höhere Interesse beinahe vollkommen abgestumpft. Nur auf Füllung seiner Privatkasse bedacht, that er so gut wie nichts für Hebung des Volkes und Oeffnung der Hilfsquellen des Landes. Sein äußeres Auftreten war das eines artigen, aber zugleich schlauen und tückischen Türken. Er soll im Gespräche mancherlei Liebenswürdigkeiten vorgebracht haben, aber selten verließ, wie man erzählt, ein Franke sein Gemach, ohne daß Abbas ihm das Schimpfwort *Gjaur* oder *Kafir* nachgerufen hätte.

Der jetzt regierende Vicekönig Said Pascha ist im Jahre 1822 geboren und unter den Nachkommen Mehemed Ali's der erste, welcher durch europäische Lehrer den Werth abendländischer Cultur einigermaßen kennen und schätzen gelernt hat. Sein Erzieher war König-Bey, ein Franzose, der ihm eine große Zuneigung zu Frankreich einflößte und später als sein vertrauter Secretär um ihn blieb. War Abbas der Typus des Alttürkenthums, so ist Said der Repräsentant der jungen Türkei. Er spricht geläufig französisch und weiß sich auch in englischer Sprache verständlich zu machen. Franzosen waren ihm bis auf die neueste Zeit der liebste Umgang, Franzosen seine Rathgeber und — was manchen unzweifelhaft mehr werth war — seine Lieferanten. In den letzten Monaten scheint sich diese Vorliebe etwas abgekühlt zu haben, wie man sagt insolge zu großer Ansprüche an die Kasse des Paschas; v. Lesseps, lange Zeit von größerem Einfluß auf die Entschlüsse desselben, und sein Nachfolger im Generalconsulate, Sabatier, haben nicht mehr so häufige Audienzen wie früher, und vor dem ersteren schien der Vicekönig während seiner letzten Reise nach dem Sudan förmlich zu fliehen. Der Escayrac'sche Humbug und die Zudringlichkeiten in Betreff des Suezkanals mögen ihm über seine Freunde die Augen geöffnet haben. Er ist kein Mann von besonderem Talent, noch weniger ein energischer Geist, indeß hat er als wohlwollender Charakter und verhältnißmäßig aufgeklärter Kopf manches gethan, wofür die Aegyptier alle Ursache haben, dankbar zu sein.

Schon seine ersten Verordnungen zeigten die besten Absichten. Er schaffte die Einrichtung ab, nach welcher der Getreidehandel ein Monopol der Regierung war, erlaubte den Fellahin, Baumwolle auf eigne Rechnung zu bauen und gestattete den bis dahin ebenfalls der Regierung vorbehaltenen Handel mit diesem Landesproduct allen, die sich damit befassen wollten. Dann gebot er, inskünftige die Abgaben statt wie bisher in Naturerzeugnissen in Geld zu entrichten. Den durch verkehrte Maßregeln tief herabgekommenen Reisbau in der Gegend von Damiette hob er, indem er den Bauern Steuernachlässe bewilligte und ihnen Vorschüsse machte, welche sie in den Stand setzten, ihre Schulden zu bezahlen und sich aus den Händen von Gläubigern zu befreien, die sie zwangen, ihre Frucht auf dem Halme zu verkaufen. Ferner hob er die von Mehemed Ali

eingeführten überaus schädlichen Binnenzölle auf, durch welche die Waaren in vielen Fällen fast bis zur Unerreichbarkeit vertheuert wurden. Sodann wurde eine sehr lästige Beschränkung des Verkehrs auf dem rothen Meere abgeschafft. Früher durften die im Hafen von Suez befrachteten Schiffe nur nach einer bestimmten Reihenfolge absegeln. Jedes Fahrzeug bekam eine Nummer. Hatte Nummer eins seine Ladung noch nicht eingenommen, so mußte Nummer zwei so lange warten, ebenso Nummer drei auf Nummer zwei und so fort. Das Resultat war, daß die Eigenthümer der nach den Handelsplätzen des rothen Meeres bestimmten Güter sich allen Bedingungen unterwerfen mußten, welche der Rheder oder Capitän des Schiffes Nummer eins ihnen aufzuerlegen für gut hielt, wenn sie rasche Beförderung wünschten. Es versteht sich von selbst, daß man nur für Geld diese Nummer erhielt, welche dem Handel und Verkehr an dieser Küste Geseze vorschrieb. Said Pascha machte dieser Speculation ein Ende. Man befrachtet jetzt zu Suez Schiffe, wann man kann, und expedirt sie, sobald man will, und die Frachtpreise sind durch die freigegebene Concurrenz beträchtlich heruntergedrückt worden. Mit Eifer wurde der Eisenbahnbau fortgesetzt und bis Kairo vollendet. Zu Anfang des nächsten Jahres wird die Locomotive die Wüste durchschneiden; daß es nicht schon jetzt geschieht, liegt darin, daß die Versuche Brunnen zu graben, fehlgeschlugen und insolge dessen alles Wasser, welches die Arbeiter bedürfen, mit großen Kosten und Schwierigkeiten vom Nil herbeigeschafft werden muß, ein Uebelstand, der wiederum die Beschäftigung vieler Arbeiter verbietet. Eine andere Eisenbahn wird sich in Tanta an die Hauptlinie anschließen, und auch mit dieser ist bereits der Anfang gemacht. Früher bedurfte man, um von Alexandrien nach Kairo zu gelangen, fünf bis sieben Tage, jetzt legt man die Strecke in ebenso vielen Stunden zurück.

Endlich darf unter den wichtigeren Reformen Said Paschas das Verbot des Sklavenhandels nicht unerwähnt bleiben. Man weiß, daß unter Mehemed Ali ganz wie unter dem Negerkönig von Dahomey von den ägyptischen Truppen am obern Nil förmliche Sklavenjagden angestellt wurden, welche von allen den Greueln und Grausamkeiten begleitet waren, welche mit solchen Expeditionen verbunden zu sein pflegen. Man weiß durch Reisende von dem Sklavendepot auf der Insel Elephantine am ersten Katarakt, von den Sklavenschiffen auf dem Flusse und von den Sklavenmärkten in Kairo und Alexandrien, welche noch unter Abbas Pascha bestanden. Man weiß endlich wol auch von den Eunuchenfabriken, welche von koptischen Mönchen in Oberägypten eingerichtet und geleitet wurden. Alles dieses hat jetzt aufgehört. Es gibt noch viele Sklaven im Lande, namentlich in Kairo, aber die weitere Einführung von Menschenwaare ist streng untersagt, und die Befehle in Betreff dessen werden, so viel uns bekannt, in allen Häfen des rothen Meeres und auf allen Punt-

ten der Südgrenze, von wo hauptsächlich die Sklavenherden herbeigetrieben wurden, wirklich beobachtet.

Man sieht, es ist ziemlich viel geschehen in den drei Jahren seit Said Pascha regiert. Die ungemessenen Lobsprüche aber, womit der Herr v. Lesseps in den unter seinem Einflusse stehenden Zeitungen den Vicekönig überschüttet, hat er nicht verdient. Er ist nur vergleichsweise ein guter Regent, aber nichts weniger als der Reformator, den Aegypten braucht, und es hätte, ohne daß man genöthigt gewesen wäre, sich zu überstürzen, weit mehr gebessert und umgeschaffen werden können. Noch sind, um nur ein recht grelles Beispiel anzuführen, die Schöpfmaschinen, mit welchen die Bauern während der Zeit, wo der Nil niedrig fließt, ihre Felder bewässern, so hoch besteuert, daß viele derselben von ihren Besitzern verlassen wurden, woraus das dazu gehörige Feld wüst liegen blieb. Die gesunde Vernunft hätte lehren können, daß diese Anstalten eher zu belohnen, als zu besteuern sind. Hier aber verlangt die Regierung von jeder einzelnen dieser Sakiehs jährlich die Summe von 200 Piastrern.

Aegypten bedarf, um sich rasch zu erholen, anderer Mittel, und es bedarf anderer Kräfte, als sie die Familie Mehemed Alis in sich begreift, und als sie überhaupt der Orient bietet. Said Pascha scheint nicht weiter reformiren zu wollen. Vielleicht hat er sich ausgegeben. Das Wichtigste, womit er sich in der letzten Zeit beschäftigte, war eine neue Uniformirung der Armee, auf die unnöthig große Summen verschwendet wurden. Wie die Zukunft sich gestalten wird, wissen wir nicht. Vielleicht, daß einst wirklich der Sultan nach Kairo auszieht, und daß in dem Geschlechte Mahmuds II. ein Reformator aufsteht. Vielleicht auch, daß Frankreich hier sein Ziel erreicht oder England das Civilisationswerk übernimmt. Der Körper des Landes ist gesund, es bedarf nur eines neuen Geistes, um es völlig von dem Bann zu erlösen, der es noch immer an voller Entwicklung hindert.

Correspondenzen.

Sb. 21. September. Die rheinische Handelskammer hat in ihrem letzten Bericht einige sehnfüchtige Blicke auf eine bevorstehende Zolleinigung mit Oestreich geworfen, und da gleichzeitig auch die Ostseezeitung bei einer Besprechung der letzten Zollvereinsconferenz es als ihre Ueberzeugung ausgesprochen hat, daß der Beitritt Oestreichs zum Zollverein allein die handelspolitische Erstarrung, in welche derselbe verfallen, heilen könne, so sind sofort diese Aeußerungen von der östreichische Interessen vertretenden Presse als ein sicheres Zeichen registrirt worden, daß ganz Norddeutschland nach dem Augenblick lechze, wo es sich der handelspoli-